

Erscheint täglich abends

Sonntags- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierjährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 M., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanstalten 2 M., durch Briefträger ins Haus 2,42 M.

Anzeigengebühr  
die 6 geschaltete Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg. für hiesige  
Geschäfts- oder Privatanzeigen 10 Pfg. an bevorzugter Stelle  
(hinter dem Text) die Kleinzeile 30 Pfg. Anzeigen-Annahme für die  
Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr nachmittags.

# Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, 1 Treppen.  
Sprechzeit 10—11 Uhr vormittags und 3—4 Uhr nachmittags.

## Zweites Blatt.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.  
Geöffnet von morgens 8 Uhr bis abends 8 Uhr.

Für die Monate Februar und  
März kostet die  
**Thorner Ostdeutsche Zeitung**  
nebst dem Täglichen Unterhaltungsblatt und  
dem Illustrierten Sonntagsblatt durch die Post  
Mr. 1,54, in den Ausgabestellen Mr. 1,20.

Befstellungen nehmen alle Postämter, die Land-  
briefträger, unsere Ausgabestellen und die Geschäfts-  
stelle, Brückenstraße 34, entgegen.

### Die Vereinigten Staaten von Europa.

Unter dieser Bezeichnung, die bekanntlich Victor Hugo in manchen "Défenses" während seiner Verbannungszeit auf Guernsey und Jersey angewendet liebte (siehe seine "Actes et Paroles") bringt die Münchener Wochenschrift "Handel und Industrie" folgende bemerkenswerte Aus-  
lassung:

"Wer wagt es Rittersmann oder Knapp", einem solchen Gedanken Materie zu verleihen, ihn in eine solche unzweideutige, knappe Form zu gießen? Und wer hält die Idee, die diese ein Völkerband umschlingenden fünf schlichten Worte bergen, für so unmöglich, so undenkbar? Schauen wir hinüber nach dem Weißen Hause in Washington, was dort in kurzen Zeilen er-  
dacht und zur Tat gemacht wurde. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben sich aus einer rein kaufmännischen Interessen huldigenden Nation zu einer politischen Welt-  
macht ersten Ranges aufgeschwungen. Vom Nordkap bis zum Südkap des Weltteils Amerika wird im Laufe der Zeit noch das Sternenbanner wehen. Alle diese amerikanischen Zwischen-  
staaten werden allmählich nach Washington ins Kabinett ihre Vertreter senden. Und nicht mit Unrecht! Schon oft haben wir da-  
raus hingewiesen, daß die Zustände in Mittel- und Südamerika und die fortwährenden kriegerischen und revolutionären Unruhen dort, mit einem Wort die vorläufige schamlose Unkultur und Mitzwirtschaft dem gesamten internationalen Handel Prügel in den Weg werfen und für die zivilisierte Welt ein Hohnschild bedeuten. Am stärksten fällt dieser Reflex auf die Vereinigten Staaten. Diese sind zu jenen Raubstaaten die nächstgelegenen und haben so nicht nur vom räumlich nahen, sondern auch vom internationalen Standpunkte aus die Pflicht, in einem Erdteil, wo sie die Maßgebenden sind, mit solchem "groben Unfug" im erweiterten Maße endlich einmal einen Tisch zu machen. Wenn man von solchen Lottengesindeln in Amerika spricht, dann fällt unwillkürlich ein Stein auch auf die vorläufige Hauptmacht, und das sind eben immer wieder die Vereinigten Staaten.

Wir haben nun von jeher von diesem Gesichtspunkte aus den ziemlich isolierten Standpunkt vertreten, daß man den Vereinigten Staaten auch unbedingt das Recht des Eingreifens in die amerikanischen Wirtschaft und in leichter Instanz der allmäßlichen Besitzergreifung der ganzen Gebiete zuerkennen soll. Denn stellt man sich auf den anderen Standpunkt, der ja auch sein Berechtigtes hat, daß die Vereinigten Staaten doch eo ipso schon das Besitzungsrecht haben, sondern andere Nationen vielleicht schon ältere Rechte haben, so stellen wir dem gerade die Motivierung unseres Standpunktes gegenüber, daß sich die Vereinigten Staaten eben ganz über Erwartungen schnell zu einer achtunggebietenden Sstellung hinausgeschwungen haben, und mit dieser bewaffnet, man mag die Sache drehen und wenden wie man will, eben als natürliche Vertretung und Verkörperung des amerikanischen Begriffs samt allem, was drum und dran hängt, angesehen werden müssen. Sollte es diese oder jene europäische Macht aber dennoch fertig bringen, sich ein mehr oder weniger großes amerikanisches Territorium bei der allgemeinen Jagd auf die amerikanischen Republiken zu ergattern, so wird sie aus den Eifersüchtelien mit den anderen europäischen Mächten, die sich auch einen Brocken genommen haben, einerseits nie herauskommen und andererseits wird das Damoklesschwert der Sternenbannerregierung immer über jenen Terri-

toren schweben und mit diesen stets ein gespanntes Verhältnis existieren.

Wir könnten unter solchen gewiß ziemlich einleuchtenden Umständen unsern Rat nur immer wiederholen; lassen wir Amerika den Amerikanern, in unserem Falle den Vereinigten Staaten! Sollten sich aber unsere Politiker durch eine solche Admiration der amerikanischen Macht in politischer, kriegerischer und wirtschaftlicher Hinsicht beeinflusst fühlen, was ja jetzt schon der Fall zu sein scheint und sich immer noch steigern wird, je mehr die Amerikaner, ohne Europa zu fragen, das von uns befürwortete Ziel zu erreichen suchen, so sehen wir gar nicht ein, warum man in Europa diesem immer tollsisser werdenden Yankee nicht ein Gegengewicht sollen bieten können. Unsere große Tagespresse schwärmt ja immer mit vollem Zügen von Frieden und Friedenspolitik. Der neueste Freundschaftsakt ferner zwischen Deutschland und Russland, nämlich der Besuch des deutschen Kronprinzen in Petersburg und die gegenseitigen Sympathiekundgebungen zwischen den Vertretern der beiden Mächte dort, weiter die kollegiale Venezuelaaktion Deutschlands und Englands, die konsolidierende Reise des Grafen Lambsdorff in den Balkanstaaten und Österreich, die neuesten Abrüstungsvorschläge in der französischen Kammer, alles weist darauf hin, daß im Laufe der Jahre die internationalen Leidenschaften geähnelt und allerwärts die Wünsche nach möglichst friedlichem Ausgleich oben an sind. Mein Lieben, was willst du denn da noch mehr? Spanien ist froh, wenn es das Leben hat, Österreich-Ungarn hat mit Glanz und Gloria seinen Ausgleich und Mitteleuropa seinen Dreibund als Kern des Ganzen, was steht da eigentlich noch im Wege, um im Notfalle, d. h. wenn der amerikanische Kolos die Bühne im Pauschale gegen die konkurrierende andere Hemisphäre zeigen sollte und uns etwa wirtschaftlich erdrücken wollte, den Vereinigten Staaten von Amerika die Vereinigten Staaten von Europa entgegenzustellen? Es ist ja eine alte Geschichte, daß ein gemeinsamer großer Gegner die kleinen Feindkräfte heilt.

Man muß den Stier nur bei den Hörnern fassen und bei der Schaffung großer politischer und internationaler Vorgänge nicht zu zimperlich sein. Die hier von uns vertretene Idee liegt natürlich noch in weiter Ferne, aber wir können uns des Eindrucks nicht verschließen, daß sie als Ganzes genommen, durch ein rotes Glas betrachtet, garnicht so schwierig sein sollte. Zwei große Interessengegnisse lassen sich viel leichter ausgleichen als ein Dutzend kleiner. So geht es auch hier. Amerika konzentriert die wirtschaftlichen Interessen der jenseitigen Welthälfte, welche jetzt so sehr unter der Versezung der dortigen politischen Verhältnisse leiden und die europäischen Staaten fassen die diesseitigen wirtschaftlichen Momente zusammen und es wäre doch ein Wunder, wenn durch verständigen Zusammenschluß nicht die allettig größten Vorteile erzielt werden könnten für die Vereinigten Staaten von Amerika und Europa."

### Deutsches Reich.

Neue Uniformröcke für Generale? Wie die "Neue politische Korrespondenz" wissen will, sollen für die Generale der Armee neue Uniformröcke nach Art und Farbe der hechtgrauen österreichischen eingeführt werden. Gründe über die Notwendigkeit einer solchen Änderung führt die Korrespondenz nicht an.

Zur Dekoration des Kanonenboots "Iltis" schreibt die "Rh. Westl. Zeit." : "So dankenswert es an sich erscheint, daß das kleine deutsche Kriegsschiff ein dauerndes Erinnerungszeichen erhalten soll an eine tapfere Tat, die es einmal unter dem Korvettenkapitän Lans im Juni des Jahres 1900 leistete, so bedenklich muß das System erscheinen, daß damit von neuem in der deutschen Kriegsmacht zum Ausdruck kommt. Nicht das Kanonenboot, eine tote Materie, hat bei jener Beschließung der Taku-Forts „hervorragendes Verhalten“ bewiesen, sondern sein von rechts wegen deforierter

Kommandant, — Korvettenkapitän Lans war bekanntlich der erste deutsche Offizier, der mit dem Orden pour le mérite ausgezeichnet wurde, — und seine ebenso tapfere Besatzung. Dieser mag man eine Ordensauszeichnung sehr wohl zugestehen, und bei dem Ordensregen, mit dem das deutsche Volk in den letzten 15 Jahren überschüttet wird, ist es eine ganz angenehme Abwechselung, wenn einmal eine Dekoration als wirklich verdient bezeichnet werden kann. Eine Dekoration eines Schiffes dagegen, dessen Besatzung heute eine ganz andere ist, als vor drei Jahren, die gehört eben nur in den Rahmen eines Systems hinein, welches geneigt ist, die Ereignisse einer totenarmen Zeit in verstärktem Lichte zu sehen und die wirklichen Werte und Unwerte nicht klar zu erkennen, weil Neuerliches und Schein gelegentlich verwechselt wird."

Eine leichte Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse wird in Bayern konstatiert. Im Jahre 1902 sind die Einnahmen der Eisenbahnen gestiegen, Textil- und Maschinenbau-Industrie haben sich etwas gehoben. Im Gegensatz zu dieser Besserung wird der "Köln. Btg." zufolge im städtischen Getriebe Münchens, Nürnberg'sc. noch recht viel überschlechte Seiten gelagert. Neben niedrigen Straßeneinnahmen, verringertem Biergenuss und vielen anderen Dingen, die schließlich nicht gar so schlimm wären, deutet namentlich die beklagenswerte hohe Zahl von Arbeitslosen darauf hin, daß trotz der leichten Besserung die Entfernung von der früheren Blüte des Wirtschaftslebens doch noch eine recht große ist. Namentlich ist auch der Fremdenverkehr in München im Jahre 1902 noch gegen den des Vorjahres nicht unerheblich zurückgegangen.

### Ausland.

#### Frankreich.

Der "Fall Humbert" zeigt immer mehr Neigung, sich zu einem zweiten "Panama" auszuwachsen. Die Prüfung des Geschäfts- und Vermögensstandes der im Untersuchungsgesangnis sitzenden "großen Therese" in Paris ergab überraschende Befunde. Die Untersuchung ergab über 74 Millionen Fr. Anleihe fest, die Bücher der Humbert geben 77 Mill. an. Bis jetzt sind dabei von den Gläubigern nur 24 Mill. Guthaben angemeldet worden. Ein Gläubiger, der in den Büchern mit 25 Mill. steht, kann nur 11 Mill. Forderungen geltend machen. Ein anderer hat kaum eine halbe Mill. Guthaben statt der 17 Mill., für die er eingeschrieben ist. Dies verspricht noch besondere Enthüllungen. Bei der Rente viagere hatten die Humberts wirklich 2 Mill. eingeschossen und 1,7 Mill. erhoben; folglich stehen noch 300 000 Fr. zu.

#### Asien.

Ein Fall chinesischer Rohheit wird der "Köln. Btg." aus Shanghai berichtet: "Das in China verbreitete Sippensystem ist besonders im Süden stark entwickelt. In der Provinz Kuangtung haben deshalb schon oft erbitterte Kämpfe stattgefunden. Dabei kommt die oft beschriebene Doppelnatürlichkeit der Chinesen zum Vorschein: die so friedlichen und harmlosen Dorfbewohner werden dann zu wahren Tigern, die zu allem fähig sind. So berichtet die "Hongkong Daily Press" von einem sörmlichen Kriege, der zwischen den Parteien der Wang und der Tsai ausgebrochen war. Auf beiden Seiten fielen manche Opfer. Als einer der Tsai von den Wang gefangen genommen wurde, folterten die Ummenschen ihn erst auf die grauslichste Weise und schnitten ihm dann Stück für Stück das Fleisch von dem Körper, das sie in seiner Gegenwart lachten und verzehrten! Diese Tat konnte der Mandarin, der die Sache zu untersuchen hatte, amlich feststellen.

#### Amerika.

Die japanische Regierung hat eine Anzahl von Apparaten für die Erzeugung von Röntgenstrahlen bei einer Fabrik in Philadelphia bestellt. Schon vor einiger Zeit wurden solche von einem Vertreter der japanischen

Regierung gekauft mit der Angabe, daß sie in den Münzwerken Japans benutzt werden sollten. Der Zweck ist recht merkwürdig. Alle Beamten der Münze werden nämlich nach den "Hamb. Nachr." vor dem Verlassen des Gebäudes "durchstrahlt", um etwaiger Diebstähle überführt zu werden. Es ist nämlich vorgekommen, daß Angehörige der Münze eins von den durch ihre Hände gehenden Goldstücke verschluckten. Nach Einführung der Röntgen-Untersuchung wird auch dieser Kniff nicht mehr möglich sein, weil das gestohlene Goldstück dann im Magen des Betreffenden nachgewiesen werden kann.

### Provinziales.

Elbing, 30. Januar. In Berlin, wo er Heilung gesucht hatte, verschied am 17. Januar, wie das "Schiff" meldet, der frühere Deichbaumeister usw. R. Wunderlich. Der Verstorben, der erst im vergangenen Jahre in den Ruhestand getreten war, hat 25 Jahre lang seines Amtes mit großer Liebe gewaltet. In seine Amtszeit fiel auch der große Nogatdurchbruch von 1888 mit seinen Folgeerscheinungen.

Löwen, 30. Januar. Oft preußische Gemütllichkeit zeigt ein Fall, den die "Böz. Btg." aus der benachbarten Ortschaft Schwibboden erzählt. Es leben dort, so berichtet das Blatt, zwei alte Leute, Mann und Frau. Die Frau wurde krank und die Angehörigen erwarteten ihren Tod. So wurde nun ein Sarg bestellt und zur Wohnung der kranken Frau gebracht. Da die Frau aber noch lebte, so wurde der Sarg über Nacht in den Stall gebracht, um dort mit der nötigen Ausstattung versehen zu werden. Am andern Morgen, als die Frau noch immer lebte, wurde der Sarg in die Stube geschafft und der Frau von ihrem Ehemann bedeutet, sie möge sich nur in den Sarg legen und dort sterben, da der Sarg doch einmal da wäre und die Kantierung mit einem lebenden Menschen doch leichter sei als mit einem toten. Tatsächlich beflogt auch die Frau den Rat ihres Mannes, stand aber bald wieder mit den Worten auf, sie wolle noch nicht sterben, sie fühle sich noch gesund. Wohl oder übel mußte der Ehemann den bereits ausgeputzten Sarg wieder fortchaffen, und die beiden alten Leute ersfreuen sich noch weiter gemeinsam ihres gesegneten Alters.

Bartenstein, 30. Januar. Ein Bettler aus dem Kreis Johanniter-Krankenhaus entlassen war, in der Stadt umher, gab an, daß er in Tilsit-Breitzen total abgebrannt wäre, und zeigte zur Bestätigung der Wahrheit seiner Angaben einen von dem dortigen Gemeindevorsteher ausgestellten "Brandbrief" vor. Da der Bettler sich an der Türe eines Polizeibeamten durchaus nicht abstoßen lassen wollte, nahm letzter eine Prüfung der vorgezeigten Papiere vor, erkannte dieselben als gefälscht und nahm die Verhaftung des Schwindlers vor, der bis dahin ein gutes Geschäft gemacht hatte.

Bromberg, 30. Januar. Als Dispatcheur in Bromberg wurde am 21. Januar, wie das "Schiff" meldet, Herr Wilhelm Wirtschaft daselbst von der dortigen Handelskammer angesetzt und vereidigt.

Posen, 29. Januar. Die Mittelschullehrer in Posen haben eine Eingabe an das Staatsministerium gerichtet, worin sie bitten, ihnen ebenfalls die Gehaltszulage zu bewilligen. Die Mittelschullehrer stellen sich in dieser Hinsicht den Subalternbeamten im Staatsdienst gleich und bitten demgemäß, ihnen gleich den Staatsbeamten 10 % Gehaltszuschuß zu gewähren. Der Posener Provinziallehrerverein hat die 150 Zweigvereine des Provinzialverbandes ersucht, mit den Landtagsabgeordneten ihrer Kreise Fühlung zu nehmen und sie unter Darlegung der Gründe zu bitten, für eine Gehaltszulage von 300 Mark einzutreten, die allen Lehrern unter Fortfall der Abjustung gewährt werden möchte.

Grätz, 29. Januar. Als der gestrige Mittagszug nach Opalenka kurz hinter dem Stationsgebäude über die Chaussee fahren wollte, schenkt

das auf der Heimfahrt begriffene Pferd des Fleischermeisters Tritt und rante mit voller Wucht gegen die Maschine. Bei diesem Anprall wurde der Wagen völlig zertrümmert und zwei darauf befindliche Schweine erheblich verletzt. Der Kutscher und das Pferd blieben unverletzt. Die Lokomotive war darum beschädigt, daß sie ersetzt werden mußte. — Die mit Erntevorräten gefüllte Scheune der Witwe Spijewaska in Opalenitz brannte völlig nieder.

## Lokales.

Thorn, den 31. Januar 1923.

uc. Der Februar gestaltet sich, wenn Falb Recht behält, ziemlich trocken, nur im ersten Drittel des Monats sollen Niederschläge und Schneefälle eintreten, zwischen dem 9. und 14. aber Gewitterniedrigung herrschen. Den 12. Februar bezeichnet Falb als einen kritischen Termin erster, den 27. als einen solchen zweiter Ordnung. Der hundertjährige Kalender stellt uns für diesen Monat folgende Prognose: Vom 3.—5. große Kälte, am 6. Schnee, 7.—10. Kälte, 11. milde Witterung, 12.—14. heftiger Sturm mit Schnee, 15. trüb, 20. schön und warm, 21.—27. regnerisch, 28. Gewitter.

— Russische Weichsel. Die behutsige Erleichterung der Schiffahrt auf dem russischen Weichselufer von dem russischen Eisenbahnamministerium geplanten Regulierungen sorgen sollen im Frühling dieses Jahres begonnen werden. Zu diesem Zwecke wurde, wie das "Schiff" berichtet, eine Summe von 10 Millionen Rubel ausgesetzt.

— Beim Skat! Das edle Skatspiel übt jetzt einen ganz besonderen Zauber auf die Männerwelt aus zum großen Vergnügen der Hausfrauen, die daheim zeugstark und strümpfstrickend bei der Lampe sitzen. Stunden und nachtelang bleibt der spielfrohe Gatte im qualm- und bierdunstfüllten Wirtshaus, verliert gewagte Nulls, gewinnt freche Grands, und ehe die letzte Runde angefangen wird, ist meist die Geisterstunde vorüber! Liebe Hausfrauen und Gattinnen, zürnet ihm nicht, dem biederen Pater familias, wenn er abends nach des Tages Last und Mühe mal sein Skätkchen um die Viertel kloppt! Ein Vergnügen muß der Mensch haben, und ihr glaubt gar nicht, welche magische, geheimnisvolle Macht das Skatspiel auf seine Anhänger ausübt! Des Skats Geburtsstadt ist bekanntlich das Eden der Spielerwelt, die Stadt Altenburg, welche sich dadurch einen unvergänglichen Ruhm erworben hat. Der Vater dieses echten deutschen Kindes ist nicht der Advokat Gempel, wie vielfach irrtümlicher Weise angenommen worden ist, sondern es war ein Ratsklopist, von welchem die Grundidee stammt. Hauptsächlich Studenten haben für des Skats weitere Ausbildung und Verbreitung Sorge getragen. Das Spiel, ungefähr 75 Jahre alt, gewinnt immer mehr an Macht und Ausdehnung. Es zeichnet sich unvergleichbar durch eine Mannigfaltigkeit und Abwechselung aus, wie kaum ein anderes Spiel; die Zeit eines Menschenlebens reicht nicht hin, um alle Möglichkeiten durchzuspielen! Der Skat bildet die Beobachtungsprobe, nötigt zum Nachdenken, stärkt das Urteil, verlangt Kombinationen, er regt überhaupt den Geist in der denkbaren vielseitigsten Weise an! Darum nochmals: Verehrte Gattinnen! Gönn't euren Ehemännern die harmlose Zerstreuung des Skatspieles, im übrigen Spiel des Lebens bleibt ihr ja doch die Matadorkarte, die über alles geht.

## uc. Vom Winter.

Angesichts des diesjährigen wechselweise streng kalten und abnorm warmen Winters dürfte es nicht uninteressant sein, einmal einen vergleichenden Blick auf strenge und milde Winter früherer Jahre zu werfen.

Von den strengen Wintern der früheren Zeit ist besonders der Winter von 763 auf 764 zu bemerken, in welchem das Schwarze Meer zuflor und man einige hundert Meilen auf dem Eis reisen konnte. 859 und 1234 war so strenge Kälte, daß man zu Fuß über das adriatische Meer nach Venetien gehen konnte. In den strengen Wintern von 1305, 1320, 1323, 1399, 1438, 1546, 1599 konnte man von Lübeck, Rostock, Danzig zu Wagen und zu Pferde über die Ostsee nach Kopenhagen reisen. Auf dem Eis waren Hütten errichtet, worin die Reisenden übernachten konnten. 1400 führte der Deutsche Orden ein Heer über das Eis von Rusland nach Preußen, 1514 dauerte der Frost von Michaelis bis Lichtenfels (2. Februar), so daß an vielen Orten das Korn zerstampft wurde, weil die Mühlen nicht gehen konnten, 1635 und 1637 konnte man die Elbe von Hamburg bis Brokdorf und St. Margarethen mit Wagen und Schlitten befahren; das Eis war bei Hamburg fünf Viertel Ellen dic. Viele Reisende erfroren. 1643 erstarrten die Vögel in der Luft und das Wild in den Wäldern. 1655 mußten die Bauern Eis mit Wagen holen, um ihr Vieh zu tränken. 1558 ging im Februar Karl X. mit einem schwedischen Heere nebst Artillerie und Bagage auf dem Eis über den kleinen Belt nach Fünen, und von da über Saaland und Falster nach Seeland, und erzwang den Roskildener Frieden. 1677 konnte man noch über den

Zuyder See gehen. 1674 froh es, bei tiefem Schnee, vom 9. Januar bis zum 24. März. Menschen und Tiere wußten sich vor Kälte kaum zu bergen; man konnte über das Eis nach Helgoland gehen, und in Hamburg mußte so sehr gesauert werden, daß großer Holzmangel eintrat. 1697 war die Elbe noch im März mit starkem Eis bedeckt. Der Winter 1709 hielt fast in ganz Europa bis Ende April an; noch strenger war der von 1739 bis 1740. Er begann Ende Oktober, viele Reisende erfroren, selbst die wilden Tiere suchten bei den Menschen Schutz; erst im Juni bekamen die Bäume Blätter, und erst Ende Juli blühten die Rosen; die höchste Kälte betrug damals 22 Grad, mithin war sie noch 1,2 Grad geringer als 1788, in welchem Jahre noch am 13. März 17 Grad Kälte waren und erst am 10. April Tauwetter eintrat. Der Winter 1809 brachte auch eine Kälte von 22 Grad, bei welcher Soldaten auf dem Posten erfroren. Im Jahre 1841 bis 1842 war die Elbschiffahrt wegen großer Kälte 97 Tage unterbrochen. Der Winter 1844 bis 45 begann mit dem ersten November und dauerte bis Anfang April.

Als gelinde Winter zeichnen sich aus: 1186 und 1189; man hatte schon im Februar Apfel so groß wie Wallnüsse und reife Erdbeeren. Im Jahre 1530 blieb das Gras den Winter durch fast so grün, wie im Sommer. Um Ostern 1585 stand alles in voller Blüte, ja, schon am 20. Januar hatten einige Bäume Knospen und Blätter. Zu Lichtenfels 1617 gab es bereits blaue Veilchen, die Rosentöpfe schlungen aus, die Kirschbäume bekamen Knospen und um Fastnacht trieben schon viele Bauern ihr Vieh auf die Weide. Mitte Februar 1720 standen die Obstbäume bereits in voller Blüte. Im Januar 1795 und 1796 war das reinste Sommerwetter; die Bienen trugen schon fleißig Blütenstaub ein. Der Winter 1821 bis 1822 war so gelinde, daß Ende Januar Gartenblumen blühten, Stachelbeeren in Hamburg verkauft wurden. Im Februar schwirrten bereits die Maitäfer umher, und Störche, Schwäbchen usw. trieben fleißig ihr Brutgeschäft.

## Kleine Chronik.

\* Ueber die militärische Errungung eines 100jährigen Veteranen wird der "Kölner B.Z." aus Mainz geschrieben: In Delfenheim lebt ein Mann mit Namen Georg Becht, der im vorigen Herbst 100 Jahre alt geworden ist. Unter den Glückwünschenden befand sich damals auch der Oberst des 87. Regiments, in dem der Jubelkreis in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts als Unteroffizier gedient hat. Der Oberst versprach dem Jubelkreis, bei Gelegenheit das Regiment in Parade an ihm vorbeizuführen. Diese Gelegenheit ergab sich dieser Tage bei einer Felddiestübung, die das Regiment in die Nähe des Ortes brachte. Stramm zog das ganze Regiment vor dem am Fenster stehenden Alten vorüber. Alle Offiziere begrüßten den ehemaligen Regimentsangehörigen durch Händedruck, und der Oberst hielt eine Ansprache.

\* Von der Professoren-Zeremonie heißt es erzählt die "Kölner B.Ztg." eine hübsche Geschichte. Der Historiker Professor Harlez in Bonn fuhr eines Tages von Bonn nach Köln in einer Kutsche. Die Eisenbahn existierte ja noch nicht. Um sich die Zeit zu vertreiben, nahm er Korrekturbogen eines von ihm im Druck befindlichen Werkes vor und korrigierte während der Fahrt nach Herzhaft. Als bald vergab er natürlich, daß er im Wagen saß; er meinte, an seinem Schreibtisch zu sein, und so legte er auch gewissenhaft jeden durchgezogenen Bogen zur Seite, um einen neuen vorzunehmen. Als er in Köln anlief, wunderte er sich sehr, daß er nur noch einen Bogen hatte, den letzten nämlich. Die anderen waren verschwunden. Er hatte sie einen nach dem andern nach dem Korrigieren durchs Wagenfenster auf die Straße geworfen, während er die Auschauung hatte, sie neben seinen Schreibtisch zu legen. Was werden die Kohlbauern für Augen gemacht haben, als sie am Morgen zum Kölner Markt zogen und die Korrekturbogen auf der Straße fanden!

\* Von einem, der das Herz nicht auf dem rechten Fleck hat, wird der "Nationalzg." aus Ferrara berichtet. Am 19. d. M. abends beging der Student Armando Bincelli einen Selbstmordversuch aus verschmähter Liebe. Er jagte sich vor dem Hause seiner Angebeteten eine Kugel in die Brust. Die Wunde war augenscheinlich lebensgefährlich. Sie befand sich auf der linken Brustseite, gerade in der Herzgegend. Man brachte den Unglückslichen nach dem städtischen Krankenhaus. Um zu ermitteln, wo die Kugel ihren Sitz habe, durchleuchteten die Doktoren Baldassari und Casati den Brustkasten des Studenten mit Röntgenstrahlen. Dabei stellte sich eine höchst merkwürdige Anomalie heraus. Alle Eingeweide, die sich bei dem normalen Menschen auf der linken Körperhälfte befinden, lagen bei dem Patienten auf der rechten Seite und umgekehrt. Das Herz aber und die Milz lagen im rechten Brustkasten, die Leber hingegen im linken. Die Kugel, die sich der Unglücksliche in die linke Brust geschossen hatte, aus Chicago war.

verwundete deshalb nicht das Herz, sondern die Leber. Wenn Herr Bincelli mit dem Leben davonkommen sollte, so verdankt er dies der seltsamen Anomalie seines Körperbaues.

\* Nicht naschen. Eine Maske sicherte sich Mitte der Sechziger-Jahre in Wien auf lange Zeit hinaus ein Andenken, aber nicht das lieblichste. Ein Maskierter hatte auf einem Ball ein Kostüm, das über und über mit feinsten Bonbons besetzt war. Er trug auf der Brust und am Rücken eine Aufschrift: "Nicht naschen!" Es dauerte jedoch keine Viertelstunde, da war er seiner leichten Bonbons beraubt. Wer konnte es dem Verantwortlichen verdenken, daß er unter diesen Umständen die großen Säle des Schwender'schen Kolosseums verließ? Da machte sich aber plötzlich an gewissen Orten des Lokals ein außergewöhnlicher Menschenandrang bemerkbar, und zahlreiche Gäste verließen über Hals und Kopf den Ball. Die Bonbons waren nämlich mit einem intensiv wirkenden Abführmittel versezt gewesen. Der gefährliche Spatzvogel blieb trotz allen Nachforschungen unentdeckt.

\* Bestrafter Enthusiasmus. Eine charakteristische Szene spielte sich dieser Tage in Moskau ab. Ein junger Mann, der einige Lehnlichkeiten mit Maxim Gorki hat, ging mit einer Dame spazieren. Plötzlich lief aus der Schar der andern Spaziergänger ein junges Mädchen zu ihm hin und sagte; "Großer Maxim Gorki, nimmt von mir diesen Kuß für Dein herrliches Drama: 'Das Nachtsyl'!" Mit diesen Worten umschlang sie den vermeintlichen Gorki und gab ihm vor versammeltem Volke einen schallenden Kuß. Die am Arme des Herrn gehende Dame, die hierin offenbar eine Verleihung ihrer Rechte erblickte, ergriff sofort ihren Sonnenschirm und hieb mit ihm auf die Fuß stützte Dame ein. Diese erwiderte den Angriff in derselben Weise, sodaß ein regelrechter Kampf mit Sonnenschirmen entstand, wobei auch der falsche Maxim Gorki einige Hiebe abbekam, als er den Verlust machte, die kämpfenden Damen zu beruhigen.

\* Eine böse Weite. Auf dem japanischen Dampfschiff "Wakasa Maru", erzählt der "Hongkong Telegraph", befand sich ein Heizer, der sich immer zu allen möglichen Streichen aufgelegt zeigte. Als sich das Schiff eines Tages bei ganz glatter See und ruhigem Laufe dem Lande näherte, sah der Kapitän von der Brücke aus eine größere Zahl von Menschen eifrig über die Reling nach der Schiffswand blicken. Er schickte einen Offizier hinunter, der sich nach dem Grunde erkundigen sollte. Nach einiger Zeit kam dieser zurück und berichtete, der Heizer säße mit dem ganzen Körper in einer Stückpforte (Stückpforte); er könne weder vorwärts noch rückwärts und wäre bereits sehr erschöpft. Der Kapitän begab sich darauf selbst an Ort und Stelle, wo er befahl, den Mann zu entkleiden und mit Fett einzureiben. Darauf zog man wieder mit allen Kräften an ihm, aber vergebens. Inzwischen begann das Meer unruhiger zu werden, sodass dem Unglücksmenschen die Wellen über den Körper gingen. Schließlich blieb nichts anderes übrig, als die ganze Stückpforte von dem Schiffszimmermann herauszuschneiden und dann die Deckung anderweitig verstopfen zu lassen. Der Mann war somit bereit, hatte aber einen Ring um den Leib, der auch jetzt nicht abgestreift werden konnte, weil der Körper durch die längere Zeit fortgesetzten eifrigen Befreiungsversuche arg geschwollen war. Man ließ den Heizer deshalb für eine Weile in den Gefängerraum gehen, und dies hatte wirklich den gewünschten Erfolg. Die aufregende Geschichte war durch eine Zeitung veranlaßt worden. Der Mann hatte sich anbemächtigt gemacht, durch eine nur zehn Zoll weite Stückpforte sich durchzuwinden und dann wieder hereinzukommen.

\* Jagd auf eine Räuberbande in Chicago. Die Unsicherheit auf den Straßen von Chicago nimmt von Tag zu Tag zu. Unlängst suchte eine Räuberbande, bestehend aus vier bis an die Zähne bewaffneten Personen, das Schanklokal eines gewissen Robert Kohler heim, zwang den Wirt und die anwesenden Gäste unter Bedrohung mit dem Tode, sich ruhig zu verhalten, räumte dann in aller Seelenruhe die Ladenklasse aus und nahm den Gästen Geld und Schmuckstücke fort. Ein kleiner Junge sah den Überfall und benachrichtigte die nächste Polizeistation. Als die Polizisten erschienen, sahen sie die Räuber gerade um die nächste Straßenecke biegen. Nun begann eine wilde Jagd hinter den Banditen, an der sich die Passanten in großer Anzahl beteiligten. Der eine der Räuber, anscheinend der Führer, drehte sich plötzlich um und versuchte auf seine Verfolger zu schießen. Doch die Waffe versagte, und der Verbrecher wurde bei dieser Gelegenheit von den Polizisten festgenommen. Nunmehr machten auch die drei anderen Räuber halt und richteten ihre Revolver auf die sie verfolgende Menge. Die Polizisten aber benutzten den Gefangen gewissermaßen als Deckung, und drei Kugeln, welche den Polizisten galten, trafen den Mann, so daß er bewußtlos zusammenbrach. Darauf ließen die Räuber ihren Genossen im Stich und entkamen. Der schwerverwundete, gefangene Bandit wurde in ein Krankenhaus geschafft, und hier stellte man mit Erstaunen fest, daß er — ein ehemaliger Polizist

\* Aus den "Megendorfer Blättern". Fein umschrieben. "Nun, wie ging's im Examen?" — "Ich bin gar nicht zu Wort gekommen!"

Der kleine Vulkan. "Dein Bub schaut aber heut schlecht aus. Ist er nicht wohl?" — "Ja ja, er hat ein Bissel Mont Pelée gespielt! Erst geraucht und dann . . ." Weibliche Geistes gegenwart. Es ist ein engerlicher Schiffszusammenstoß passirt. Alles stürzt zu den Rettungsbooten oder legt Rettungsgürtel an. Auch die junge Frau Rosa Meier läßt sich von ihrem Gatten einen solchen anschallen. Als das Werk vollbracht ist, fragt sie zögernd: "Wie steht er mir denn, Rudolf?"

## Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

"Es kann ja nicht immer so bleiben!"

Ich wand're geduldig durch's Leben — geht's manchmal auch nicht wie ich will — und wird mir mal Trübsal gegeben — ich trag sie bedächtig und still. Es kann ja nicht immer so bleiben — der Spruch ist mein herrlichster Trost — er wird jedem Kummer vertreiben — wie heißt auch der Kampf um uns tost! — Der Wechsel allein ist beständig — er ließ uns noch niemals im Stich — heut freu'n sich die Menschen unbedingt — und morgen da ärgert sie sich! — Ich sehe aus all diesem Treiben, — daß Lebewohl nimmer sich lohnt — es kann ja nicht immer so bleiben — vom Wechsel wird keiner verschont! — Die Monde, sie kommen und schwinden — so heißt's ja am Ende ihr Beruf, — wir müssen die Zeit überwinden, — ob Gutes, ob Böses sie schuf. — Vom Winter ist vieles zu schreiben, — erst war er so eisig und rauh — dann fühlt er: Es kann nicht so bleiben — dann wehten die Lüftchen so laut! — Drum ziehen wir folgende Schlüsse: — es ist eine närrische Zeit — und närrisch sind ihre Genüsse — und närrisch ihr abendliches Kleid — Im karnevalistischen Treiben — töbt mancher höchst närrisch sich aus, — doch kaum es nicht immer so bleiben, — tags drauf sieht er ernsthaft zu Haus! — Es bietet dem menschlichen — manch Beispiel die Mutter Natur: — hat's heute mal Stürme gegeben, — glänzt morgen schon sonnig die Stirn! — Drum möcht' ich dem Reichstage schreiben — ins Album den folgenden Spruch: — Es kann ja nicht immer so bleiben — bald schwindet sein Kriegesgeist, — er wird den Kontakt unterschreiben! — Ernst Heiter, Poet und Chronist.

## Der Kaufmann und der Weise.

Ein modernes Märchen.

Was sang ich an, um mein Geschäft zu haben? Die Sorge drum beraubt mich aller Ruh. Ach könnte du nicht einen Rat mir geben? So rief ein Kaufmann einem Weisen zu.

Der sprach: Mein Sohn, ein guter Rat ist teuer. Und nügt oft herzlich wenig in der Tat, doch billig und von Wert stets ungeheuer. Ist jederzeit ein gutes Instrument.

Der Kaufmann tat nach jenes Weisen Wort. Und heut' ist er — der reichste Mann im Ort!

## Literarisches.

Über die bei der Schriftleitung eingegangenen Bücher behalten wir uns Beprechung nach Auswahl vor. Befürschendungen erfolgen nicht.

Das soeben erschienene Heft 1 des VI. Jahrgangs von "Berliner Leben" (Freier Verlag, G. m. b. H., Berlin SW., Friedrichstr. 218), welches uns jetzt vorliegt, steht für die Zeitschrift, die sich durch Bilder wie auch ihren Text bereits längst eine vordere Stellung unter den großen belletristischen und künstlerischen Monatsrevuen literarischer und künstlerischer Tendenz geschaffen hat, die Grenzen seines Juhalts noch um ein bedeutend höheres weiter, welches nicht versehen kann, all die vielen Freunde der Monatschrift aufs angenehmste zu überzeugen. Es ist für den textlichen Teil ein stark bezeichnetes Programm aufgestellt worden, und das, was nach dieser Richtung hin in der vorliegenden Nummer geboten wird, verspricht das Beste. Daß auch der reiche illustrative Teil der Zeitschrift wieder auf der Höhe steht und aus dem gesellschaftlichen und künstlerischen Leben der Reichshauptstadt eine Fülle von Bildern bringt, die nirgends anders zu finden sind, braucht wohl kaum erstaunt zu werden. Ein besonderes Interesse erhält die Nummer auch dadurch, daß sie mit der Veröffentlichung der zur Schönheitskonkurrenz des Blattes bei der Redaktion eingelassener Damengenüsse beginnt. Da die Leser selbst in dieser Konkurrenz die Richter sein sollen, so wird wohl niemand versehnen, sein Foto in dieser heiligen Angelegenheit abzugeben.

Sehr zu gelegener Zeit ist wenigstens ein erster Versuch gemacht, ein Verzeichnis von Syndikaten, Kartellen, Preisaktionen und dergl. Verbänden in Deutschland aufzustellen. Allerdings ist, wie wir vormerken müssen, dieser Versuch noch lücken- und fehlerhaft, was aber bei der Dürftigkeit der vorhandenen Unterlagen und bei dem Verstreben vieler Kartelle etc., nicht in die Deutlichkeit gebracht zu werden, nicht Wunder nehmen kann. Innerhalb ist dieses Verzeichnis, welches in dem soeben erschienenen Bürger's Nachschlagebuch für Handel, Gewerbe und Industrie aufgestellt ist, anerkannt zu werden. Es umfaßt gegen 400 Firmen, zum Teil unter Benennung der leitenden Herren, mitgeteilt aufgrund von Umfragen bei den Verbänden selbst. Wo die befragten Verbände sich über ihre Ziele geäußert haben, sind diese Aeußerungen wörtlich zitiert. Außerdem bringt das Werk auf 1400 Seiten ein übersichtliches und vollständig neu bearbeitetes Verzeichnis von 80000 Wohnplätzen im österreichischen Reich mit Angabe der Postämter, Eisenbahnstationen, Amts- und Landgerichte, von denen Tausende in seinem der gebräuchlichen Lexika enthalten sind, wiewohl sie für den geschäftlichen Verkehr in Frage kommen. Das umfangreiche Werk bildet daher tatsächlich ein wertvolles und brauchbares Hülfsmittel für Industrie und Handel und Verkehr und kann jedem Kaufmann und Industriellen zur Anschaffung bestens empfohlen werden. Es ist im Industriellen Verlag H. G. Martin Bürgel (G. m. b. H.) in Berlin erschienen und kostet, elegant gebunden, groß Octav, ca. 120 Bogen = 1920 Seiten, nur 12 TL.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Delhaaten verboten, außer dem notierten Preise 2 M. per Tonne sogenannt: Baltiorei-Provision unzureichend vom Käufer an den Verkäufer vertragt.  
Weizen: inländ. hochbunt und weiß 729—783 Gr. 148—156 Mf.  
inländ. bunt 744—766 Gr. 148—149 Mf.  
inländisch rot 718—761 Gr. 143—154 Mf.  
Roggen: inländ. grobkörnig 708—744 Gr. 125 bis 126 Mf.  
Gerste: inländisch große 638—668 Gr. 120—127 Mf.  
inländisch kleine 624 Gr. 119 Mf.  
Erbsen: transito weiße 111—114 Mf.

Widen: inländ. 140 Mf.  
Hafer: inländ. 118—125 Mf.  
Kleesaat: weiß 152—166 Mf.  
rot 104—134 Mf.  
Kleie: Weizen 7,60—8,40 Mf. Roggen 8,30 Mf.  
Weiz per Tonne von 1000 Kilogramm.  
Rohzucker per 50 Kilogramm. Tendenz: steigender Rendement 880 Transitzpreis franco Neufahrwasser 7,67 inkl. Sac Geld.

Amtlicher Handelskammerbericht.

Bromberg, 30. Januar.

Weizen 146—153 Mf. — Roggen, je nach Qualität 116—124 Mf. — Gerste nach Qualität 116—122 Mf.  
Brauware 125—132 Mf. — Erbsen: Rüttlerware 125 bis 132 Mf.

130 Mf., Kochware 145—155 Mf. — Hafer 118 bis 132 Mf.

Hamburg, 30. Januar. Kaffee. (Bormbr.) Good average Santos per Februar 26½ Gd., per März 27 Gd., per Mai 27½ Gd., per September 28½ Gd. — Ruhig.

Hamburg, 30. Januar. Zuckermarkt. (Bormbr.) Rüben-Zucker I. Produkt Basis 880/0 Rendement neve Ussance, frei auf Bord Hamburg per Januar 15,90, per März 16,95, pr. Mai 16,15, per August 16,55, per Oktober 17,75, per Dezember 17,70. — Ruhig.

Hamburg, 30. Januar. Rübel ruhig, lotto 49½ Petroleum ruhig. Standard white lotto 6,95.

Magdeburg, 30. Januar. Buderbericht. Kornzucker, 880/0 ohne Sac 8,90 bis 9,10. Nachprodukte 75% ohne Sac 7,00 bis 7,15. Stimmung: Ruhig. — Kaffezucker I. mit Sac 29,57½. Brodkaffinade I. ohne Sac 29,82½. Gewählte Kaffinade mit Sac 29,57½. Gemahlene Melts mit Sac 29,07½. Stimmung: —. Rohzucker I. Produkt Transito f. a. B. Hamburg per Januar 15,80 Gd., 16,00 Br. — bez. per Februar 15,90 Gd., 15,95 Br. — bez. per Mai 16,20 Gd., 16,25 Br., 16,20 bez. per August 16,60 Gd., 16,65 Br., — bez. per Oktober-Dezember 17,65 Gd., 17,75 Br., — bez. Stetig. — Wochenumfang 203 000 Br. Vorräte per erster Hand 4 450 000 Br.

Köln, 30. Januar. Rübel lotto 53,00, per Mai 51,00 Mf.

## Schicksalstücke.

Nach dem Russischen des Grafen Tolstoi.  
(Nachdruck verboten).

"Du, Esmka, Du bist jung, steig rasch auf dem Boden und mach' die Stiege zurecht, damit der Herr sich keinen Schaden thut."

Esmka, der einige Minuten vorher erklärt hatte, um keinen Preis hinaufzugehen, schoss wie der Blitz hoch.

Der Polizeikommissarius zog sein Feuerzeug heraus und steckte seine Pfeife an. Er war voller Eifer, weil ihn zwei Tage zuvor sein Chef ernstlich wegen seiner Leidenschaft für den Wein ins Gebet genommen hatte. Daher wollte er, kaum an Ort und Stelle angelangt, auch sofort die Leiche und den Ort der That sehen.

Jegor Iwanowitsch fragte Dutloff, was er hier gewollt. Der Alte erzählte ihm die Geschichte von dem Brief und seiner Unterredung mit der Gnädigen. Dutloff fügte hinzu, er möchte ihm auch erlauben, das Geld zu behalten. Zu seinem Schrecken forderte ihm der Letzte den Brief ab, und der Kommissar nahm ihn in ein strenges, trockenes Verhör.

"Mein Geld ist verloren", sagte sich Dutloff; doch der Kommissar gab ihm das Kouvert wieder.

"Der Mann hat Glück", meinte er.

"Und das kommt ihm auch gerade zurecht", antwortete Jegor Iwanowitsch. "Der Alte brachte eben seinen Neffen als Rekruten zur Stadt. Jetzt kann er einen Stellvertreter kaufen."

"So!" meinte der Kommissar.

"Du kaufst doch Iliuscha nun los?"

"Ja, mein Gott — wird's denn auch reichen? Und ist's nicht zu spät?"

"Nun, thu' wie Du willst", sagte der Verwalter und wandte sich nach dem Haus zu.

Sie traten in den Flur, wo die Wächter mit Laternen auf sie warteten. Dutloff folgte ihnen.

"Wo ist es?" fragte der Kommissar.

"Hier", antwortete Jegor Iwanowitsch leise. "Esmka, Du bist jung", fügte er hinzu, "nimmt die Laternen und steige erst hinauf."

Esmka schien seine Furcht vergessen zu haben. Er klopfte geschwind die Stiege hinauf, sich dann und wann umdrehend, um den Weg mit der Laternen zu erleuchten.

Hinter dem Kommissar kam Jegor Iwanowitsch.

Als sie in der Bodenöffnung verschwanden, trat Dutloff einen Schritt nach vorne, seufzte und blieb stehen. Zwei Minuten vergingen, ihre Schritte entfernten sich, wahrscheinlich traten sie an die Leiche heran.

"Onkel, Du wirst gerufen", schrie Esmka die Bodentreppe hinunter.

Dutloff stieg hinauf.

Das Laternenlicht schien auf den Verwalter und auf den Kommissar. Hinter ihnen schien noch einer zu stehen. Es war Polizei. Dutloff stieg endlich die Treppe hinauf und bekreuzigte sich.

"Drehen Sie die Leiche um", befahl der Kommissar.

Es rührte sich keiner.

"Esmka, Du bist jung", begann der Verwalter.

Der Bursche ließ es sich nicht zweimal sagen.

Er fasste die Leiche beim Arm und drehte sie um.

"Noch etwas!"

Er gehorchte.

"Den Strick lösmachen!" befahl der Beamte.

Und als das geschehen, erklärte er, daß hier weiter nichts mehr zu thun sei und zog sich zurück.

15.

Dutloff begab sich nach seiner Isba.

Der traurige Eindruck, den er beim Anblick der Leiche empfunden, verging, je näher er seinem Hause kam, und eine gewaltige Freude bemächtigte sich seiner bei dem Gedanken an den Schatz, den er in seiner Tasche hatte.

Von allen Seiten hörte man das Gejingle und Geslache betrunkener Bauern. Dutloff, der in seinem Leben kein Trinker war, ging ruhig an den Schenken vorbei.

Es war spät, als er nach Hause kam — seine alte Frau schlief längst. Sein ältester Sohn schnarchte mit seinen Kindern auf dem Ofen. Sein zweiter Sohn war fort. Allein Iliuscha's Frau schlief nicht. In schmutzigem Hemd und zerzaustem Haar heulte sie, sich verzweifelt hin- und herwiegend.

Als sie die Tritte ihres Oheims hörte, stand sie nicht auf, ihm zu öffnen, sondern heulte erst recht los.

Drinnen weckte Dutloff seine Frau und ließ sich etwas zum Essen vorsezten. Die Thränen und die unzusammenhängenden Worte der jüngeren Frau reizten den Alten schließlich.

"So hör' doch auf", sagte er, "und las mich in Ruhe."

Er saß schweigend, betete, wusch sich die Hände und zog sich mit seiner Frau in eine kleine Seitenkammer zurück.

Nachdem er dort lange mit ihr etwas leise besprochen, machte er seinen Schrank auf, schloß ihn wieder zu und ging in den Keller.

Als er wieder herauskam, war das Licht heruntergebrannt, und tiefes Dunkel herrschte.

Die Alte schnarchte, auf einer Holzbank liegend, die Frau des Rekruten schlief ruhig. Dutloff sah sie an, schüttelte den Kopf, betete und stieg auf den Ofen, wo er sich neben seinen Enkel hinlegte.

Er konnte nicht einschlafen und wälzte sich von einer auf der andern Seite.

Der Mond ging endlich auf und erleuchtete die Isba. Er sah seine Schwiegertochter auf der Erde liegen. Einiges lag neben ihr, aber er konnte nicht recht sehen was. Er schlummerte ein Weile ein, fuhr dann auf und blickte stier um sich.

Der böse Geist, der Polikuschka's Tod verabschiedet hatte, schien im Dorf umzugehen und suchte auch in der Hütte niederlassen zu wollen, deren Bewohner den unglückseligen Brief gefunden hatte.

Dutloff fühlte geängstigt seine Gegenwart.

Den Gegenstand auf der Erde wieder gewährend, den er nicht recht erkennen konnte, dachte er daran, wie man Iliuscha die Hände hinter dem Rücken gebunden, dachte er an Iliuscha's junge Frau und an den auf dem Boden hängenden Polizei.

Plötzlich war es ihm, als ginge jemand vor dem Fenster vorbei.

"Was ist das?" fragte er sich, "vielleicht der Vogt, der seinen Anteil verlangt? Wie hat er aufmachen können?" fuhr er fort, wie er die Tritte auf dem Flur vernahm.

Ein Hund fing auf dem Hof zu heulen an, und er — so erzählte der Alte später, kam langsam vor, wie wenn er die Thür suchte, mit der Hand an der Wand tappend. Er hielt sich an der Wassertonne fest, die in einer Ecke stand, und warf sie beinahe um.

Und wieder fing er an, nach der Thür umherzutappen.

Kalter Schweiß stand auf Dutloff's Stirn. Endlich ging die Thür auf und er trat ein in Menschengestalt, die er angenommen hatte.

Dutloff wußte, es war er. Er wollte sich befreizigen, aber er befam den Arm nicht hoch. Er ging an den Tisch, warf ihn um, dann kroch er auf den Ofen. Der Alte sah, er hatte Polikuschka's Gestalt angenommen. Er lächelte, wie er ihn sah, legte sich auf dem Ofen auf ihn hinauf und erdrückte ihn fast.

"s ist mein Geld," sagte er.

"Läß mir's, bitte", wollte der Alte sagen, aber er befam die Bähne nicht auseinander.

Polikuschka lag wie ein Berg auf ihm. Der Alte erstickte fast.

Er wußte, mit einem einzigen Gebet könnte er ihn vertreiben, aber er war keines Wortes fähig.

In seinem Kampf mit dem Bösen hatte er seinen Enkel so an die Wand gedrückt, daß dieser zu weinen anfing. Sein Schreien löste des Großvaters Stimme.

"Auerstandener Gott!" rief er.

Der Geist ließ ihn ein wenig los.

"Mögen Deine Feinde weichen —", fuhr er fort.

Der Geist stieg vom Ofen herunter.

Dutloff hörte, wie er mit beiden Füßen auf die Erde kam. Er sagte alle Gebete auf, die er kannte. — Der Böse verfügte sich an die Thür, ging hinaus und warf die Thür so laut krachend ins Schloß, daß es durch die ganze Isba dröhnte. Alles schließt, nur der Alte und das Kind nicht, das sich weinend an den Großvater klammerte.

Endlich ward alles wieder still.

Der Hahn krähte drei Mal. Die Hühner wachten auf. Es bewegte sich etwas auf dem Ofen. Es war die Katze, die hinuntersprang und an der Thür miaute.

Dutloff stand auf und machte das Fenster auf. Er ging auf den Hof und trat, sich befreizigend, in den Pferdestall.

Man sah, er war auch dort gewesen. Die Stute hatte ihren Hafer umgeworfen, sich mit den Beinen in die Bügel verwickelt und warnte, daß man ihr zu Hilfe kommen sollte. Das Fohlen war auf einem Misthaufen hingefallen,

Der Alte hob es auf, machte die Stute los, füllte Hafer auf und ging wieder in die Isba.

Die Alte war schon auf und machte Feuer an. "Wecke die Kinder, ich gehe in die Stadt", sagte er, in den Keller hinabsteigend.

Als er wieder herauskam, brannte das Licht bereits bei allen Nachbarn. Seine Söhne rüsteten sich zur Abfahrt.

Die Frauen mäkelten die Kühe. Ignaz, sein Ältester, spannte das Pferd an den Leiterwagen. Die junge Frau wartete angezogen, ein Tuch um den Kopf, daß man fortfahren sollte.

Ohne seine Kinder anzublicken, zog der Alte seinen neuen Kaftan an, band seinen Gurt um und ging mit seinem Geldbrief in der Brusttasche nach dem Bureau.

"Ich komme gleich wieder, dann muß alles fertig sein", sagte er.

Der Verwalter war eben aufgestanden. Er trank, an einem Tisch sitzend, seinen Thee.

"Was willst Du von mir?" sagte er.

"Ich will meinen Jungen doch loskaufen, Jegor Iwanowitsch. Sie sagten mir, Sie wünschten einen Stellvertreter. Erbarmen Sie sich meiner, sagen Sie mir, was ich zu thun habe."

"Du bist also doch anderer Meinung geworden?"

"Ja, Herr, 's ist doch das Kind meines Bruders; das schmerzt mich. Das Geld zieht nur die Sünde nach sich — ich will lieber keins haben."

Jegor Iwanowitsch fertigte zwei kurze Briefe aus und erklärte dem Bauer, was er zu thun habe.

Als Dutloff nach Hause zurückkam, war Ignaz mit der jungen Frau schon fort. Sein kleiner Wagen wartete auf ihn vor der Thür. Er schnitt sich eine Rute ab, nahm die Bügel und peitschte das Pferd, daß sich in Trab setzte. Der Gedanke, daß er zu spät käme, daß Iliuscha schon eingereiht wäre, und daß das Geld des Bösen in seinen Händen bleiben müßte, ließ ihm keine Ruhe.

Indes der Alte hatte Glück. Er fand seinen Stellvertreter, und die Rekruten waren auch noch nicht aus dem Hause des Kaufmanns fort.

Als er seinen Neffen mit dem Auslösungschein in der Tasche auffuhrte, traf er diesen in einer Ecke neben seiner Frau sitzend an. Als diese den Alten auf sich zukommen sahen, schwiegen sie plötzlich und sahen ihn misstrauisch an.

Dutloff bekreuzigte sich nach seiner Gewohnheit, nahm seinen Gurt ab und zog ein Papier hervor. Dann rief er seinen ältesten Sohn und Iliuscha's Mutter herbei.

"Iliuscha, Du hast mir neulich Abends ein böses Wort gesagt; das ist schlecht von Dir. Glaubst Du, daß Du mir nicht leid thatest? Ich erinnere mich noch wie heute des Tages, da Dein Vater Dich mir über gab. Glaubst Du, ich hätte nicht alles in meinen Kräften thun mögen, um Dich daheim zu behalten? Gott hat mir nun eine große Freude geschenkt, es ist mir möglich geworden, Dich freizukaufen." Da hast Du den Schein", sagte er, falte ihn mit seinen hakigen Fingern auf und legte ihn auf den Tisch. "Habe ich aber gegen Dich wirklich gesündigt, so verzeihe mir!"

Und dabei fiel er vor Iliuscha und seiner Frau auf die Kniee. Die beiden jungen Leute konnten ihn nicht zurückhalten. "Denkt", sagte er, "ich bin auch nur ein Mensch und wie alle Menschen ein Sünder."

— Ende. —

\* Die Kaiserin-Witwe von China. Die in Rom erscheinende "Tribuna" bringt eine Unterredung mit einem Mitgliede der chinesischen Gesellschaft. Der Befragte ist ein Italiener, Kapitän Armani, der als Vertreter einer großen italienischen Schiffswerft in Tokio den jetzigen chinesischen Vertreter in Paris kennengelernt und dessen Privatschiff nach dort kam.

In China habe f. B., so teilte Armani mit, vor der Sanmun-Affäre eine liberale Partei bestanden. Diese war zwar wenig zahlreich, aber an ihrer Spitze stand Prinz Tsching und General Nieh, welch letzterer große Ideen hat, die er freilich nur vorsichtig äußert, da er wenig energisch ist und Angst vor schlimmen Folgen zeigt.

## Bekanntmachung.

Zur anderweitigen Vermietung des der Stadtgemeinde gehörigen in der Mauerstraße unter Nr. 400 Appartement (gegenüber der Sultan'schen Fabrik) gegenüber dem Turmgebäude vom 1. April d. J. ab auf 3 Jahre haben wir einen Mietungsbeginn auf Dienstag, den 3. Februar 1903, vormittags 11 Uhr in unserem Bureau I (Rathaus 1 Treppe) anberaumt, zu welchem Mietsbewerber mit dem Bewerben eingeladen werden, daß die Vermietungsbedingungen während der Dienststunden im obengenannten Bureau eingesehen werden können.

Das zu Turmgebäude kann als Speicher, Lagerraum oder dergleichen benutzt werden.

Vor Abgabe des Gebots ist eine Karte von 15 Mark bei unserer Kammerkasse einzuzahlen.

Thorn, den 13. Januar 1903.

Der Magistrat.

## Bekanntmachung.

Die Staats- und Gemeindesteuer pp. für das 4. Vierteljahr des Steuerjahrs 1902 sind zur Vermeidung der zwangswise Beibehaltung bis spätestens

den 14. Februar d. J., unter Vorlegung der Steuerabschreibung an unsere Kammerkasse im Rathause — 1 Treppe, Zimmer Nr. 33 — während der Vormittags-Dienststunden zu zahlen.

Im Interesse der Steuerzahler machen wir darauf aufmerksam, daß der Andrang in den letzten Tagen vorgenannten Termins stets ein sehr großer ist, wodurch selbstverständlich die Abfertigung der Bereitenden verzögert wird. Um dieses zu verhindern, empfehlen wir, schon jetzt mit der Zahlung zu beginnen.

Thorn, den 20. Januar 1903.

Der Magistrat.

Steuer-Abteilung.

## Bekanntmachung.

Zur Deckung des Bedarfs in den hiesigen städtischen Schulen wird die Lieferung folgender Gegenstände in ungefähr jährlichen Mengen ausgeschrieben und zwar:

Rohhaarbesen Stück 30

Rohhaarhandseger " 15

Schropper " 15

Scheuerbüsten " 15

Piazzabesen " 5

Angebote sind postmäig verfloßt mit entsprechender Aufschrift verliehen bis zum

3. Februar 1903,

mittags 12 Uhr

in unser Bureau I abzugeben, wo auch die Bedingungen zur Einsicht ausliegen.

Thorn, den 21. Januar 1903.

Der Magistrat.

## Bekanntmachung.

Zur öffentlich meistbietenden Versteigerung von

14 Stück Eilen mit 6 fm,

3 Stück Rüstern mit 1,37 fm,

16 Stück Lüken mit 4,17 fm,

2 Stück Binen mit 0,61 fm,

2 Stück Weißbinen mit 0,36 fm,

13 Stück Pappeln mit 11,16 fm,

21 Stück Weiderbandstücke I. und

II. Klasse

haben wir einen Termin angesetzt auf

Mittwoch, den 4. Februar er.,

vormittags 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr

im Restaurant „Siegelapfel“.

Das pp. Holz wird auf Verlangen von dem Hufsförster Herrn Neipert-Joachimshaus Thorn nach vorangegangen rechtzeitiger Meldung vorgezeigt werden.

Thorn, den 25. Januar 1903.

Der Magistrat.

## Lehrfabrik

Prakt. Ausbildung v. Volont. i. Maschinenbau u. Elektrotechnik.

Cursus 1 Jahr. Prop. d. Georg

Schmidt & Co., Ilmenau 1. Th.

!! Nebenverdienst !!

auch selbst. Existenz ohne Mittel ca. 200 Angeb. i. all. nur denkb. Arten für Damen und Herren jed. Standes Auskunft 1. Elchhorst, Delmenhorst.

20 Mk. Nebenverdienst täglich für Jeden leicht u. anständ. Anfr. an Industrie-Weber in Rosebach L. 103 Pfalz. (Rückmarke.)

## Reisender gesucht.

Für Bezirk Thorn suchte einen respektablen Reisenden, der gegen Provision meinen berühmten Columbus-Zucker-Tabak (100 Bd. M. 28 Loje und in Paketen frei) auch in den Dörfern an Wieder-Beräufer absetzt.

W. Harrsen, Tabak-Fabrik

Hulum (Schles. Hosf.).

Klavierunterricht

erteilt Frl. Lambeck, Brückenstr. 16.

**450 Mk.**

zur zweiten Stelle hinter Landschaftsgelber werden geprüft. Zu erfragen Leibnitzerstraße 45.

Reiche Heirat vermittelte Frau Krämer, Leipzig, Brüderstr. 6. Auskunft geg. 30 Pf.

## Buchbinderei

**W. v. Kuczkowski,**

Brückenstr. 20

empfiehlt sich zum Einbinden von Büchern jeder Art von den einfachsten bis zu den elegantesten Einbändern. Anfertigung jeder Art Partiearbeit, als Kataloge, Preisverzeichnisse oder ähnliches. Fabrikation von Kartonagen jeder Art, als Hut- und Mützenhüscheln. Fabrikation von Galanteriewaren, Musterkarten, Musterbüchern jeder Art usw. usw.

Billige Preise. Sauberste Arbeit.

Prompfe Bedienung.

Empfehlung dem geehrten Publikum von Thorn und Umgegend mein

## Stofflager

zu Herrenanzügen, Paletots usw., ebenso werden gelieferte Stoffe verarbeitet unter Garantie für guten Sitz nach den neuesten Moden. Bitte um freundliche Unterstützung meines Unternehmens.

Hochachtungsvoll

**W. L. Florezak,**  
Schneidermeister,  
Thorn, Schillerstraße 19.

Adam Kaczmarkiewicz'sche

einige, echte altrenommierte

## Färberei u.

Haupttablissement  
für chemische Reinigung von Herren- und Damen-Garderobe ic.

Annahme:

Wohnung und Werkstätte,  
Thorn, nur Mauerstraße 36,  
zwischen Breite- und Schuhmacherstr.

Elegante Ball- u. Gesellschafts-Toiletten, Kostüme, sowie einfache Hauskleider werden in meinem Atelier schnell und tadellos angefertigt.

**M. Drłowska,**  
Gefenstraße 8, 1 Treppe.

Nur Brücken- u. Breitestr. Ecke Rudolf Weissig

Prakt. Ausbildung v. Volont. i. Maschinenbau u. Elektrotechnik.

Cursus 1 Jahr. Prop. d. Georg

Schmidt & Co., Ilmenau 1. Th.

fehlte preis. Ausführung.

Thorner Schirmfabrik  
Brücken Breitestr. Ecke.

Prakt. Ausbildung v. Volont. i. Maschinenbau u. Elektrotechnik.

Cursus 1 Jahr. Prop. d. Georg

Schmidt & Co., Ilmenau 1. Th.

fehlte Ausführung.

offeriere mein gut sortiertes Lager in Sonnen- u. Regenschirmen sowie Fächern u. Spazierstöcken

in jeder preislage.

Beziehen, Reparaturen sofort sauber und billig.

Wollen Sie wirklich exzellente, bessere Jagdwebe und Schuhstoffe aller Art zu wirtschaftlichen Fabrikpreisen kaufen, so fordern Sie meinen reich illustrierten, interessanten und lehrreichen großen Hauptkatalog mit hochseitigen Referenzen und ca. 1000 Abbildungen an, der selbe wird sofort gratis und franco verschickt.

**H. Burgmüller,**  
Innungs-Büchsenmachermeister,  
Jagdwaffenz. u. Feinbüchsenmachers, Kreisense (Harz).

Ober-, Unterbett u. Kissen 11<sup>1</sup>/<sub>2</sub> M. Hotelb. 17<sup>1</sup>/<sub>2</sub>, Herrsch.-Betten 22<sup>1</sup>/<sub>2</sub> M. Nicht Geld ret. Preisliste gratis

**A. Kirschberg,** Leipzig 36

Gummi-Waren

Preisliste und Broschüre gegen 20 Pfennig Porto.

Fr. Welcker,

Frankfurt a. M., Neue Zell 63

neu kreuzs., von 380 M.

ohne Anzahl. 15 M. mon.

Fr. 4wöchentl. Prospekt.

M. Horwitz, Berlin, Neanderstr. 16

neu kreuzs., von 380 M.

# Unterhaltungsblatt der Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 27.

Sonntag, den 1. Februar.

1903.

## Am ein Erbe.

Original-Roman von S. Clausius.

(10. Fortsetzung.)

Dennoch überstieg die Aufgabe, welche Petra sich gestellt, ihre Kräfte. Jedes Zusammensein der beiden, jedes freundliche Wort, das zwischen Curtius und Helenen gewechselt wurde, erfüllte sie mit ungeheurem Leid, und dabei vermochte sie nicht wie früher seinen Anblick zu meiden, unablässig, wenn auch verstohlen hingen ihre tief umschatteten Augen an seiner Person, unwiderstehlich zog es sie in seine Nähe, jedes seiner Worte aufzufangen, jeden seiner Gedanken zu erraten.

Das aber gesang ihr: Agnes zu täuschen. Und das unverändert verschlossene Wesen ihres Schülings, das scheinbar im Sande verlaufene Verhältnis zwischen ihr und dem Doktor fühlte deren Interesse mehr und mehr ab, besonders da sie sich als Vertraute Helenens, als einzige Mitwisserin des heimlichen Brautstandes derselben ganz an diese anschloß.

Eines Tages aber fand sie an der Schwelle des Saales eine Brieftasche, und als sie dieselbe öffnete, fiel ihr ein kleiner getrockneter Blumenstrauß entgegen. Kopfschütteln erkannte sie ihn als einen der kleinen Sträuße, welchen sie selbst, Helene und Petra an jedem Schrevenstage getragen, an dem sich die letztere so tapfer als Retteterin erwiesen hatte — doch wem gehörte dieser nun an?

Aufgeregt, verwirrt suchte sie ohne Besinnen Petra auf, die unweit des Doktors, eifrig mit einer Näharbeit beschäftigt, im Fenster saß. Als sie dieser den Fund zeigte, die Tasche als die des Doktors bezeichnend, lizt ein leises Zittern durch Petras Glieder. Wenn es der wäre? Doch ebenso schnell wieder verwarf sie den Gedanken — gab es nach dem Erlebten noch einen Zweifel für sie?

„Er gehörte fraglos Helenen!“ sagte sie schroff in gezwungener Gleichgültigkeit; dennoch verfolgte sie atemlos Agnes, welche dem Doktor sein Eigentum zurückzuerstatten ging und ihm die Tasche geöffnet darreichte, da sie nicht für diskreter gehalten werden wollte, als es der Fall war.

Nur die Spizen der zwischen die Seiten geschobenen Blumen schauten hervor; dennoch erbleichte Curtius tief, als er die Tasche in Empfang nahm, und einem inneren Zwang folgend, wandte er sich kurz ab, um zu Petra hinüberzuschauen. Hatte sie ihren Strauß erkannt? Ihre Augen trafen sich, sie wurzelten ineinander, sekundenlang — durstig — durstig. — Wie ein elektrischer Schlag durchzitterte es ihn, und Petra senkte vor dieser Glut mit stockendem Herzschlag die Augen. Jedem von ihnen beiden rann die Liebe süß schwollend durch die Adern — und doch blickten sie starr hinaus in das Glockengestöber, in den kalten, bleichen Tag. Wie Petra in seinem Blick nur die Sorge gelesen hatte, seine heimliche Liebe für Helene sei nun verraten, so meinte er, in dem ihren nur drohende Abwehr zu sehen.

In den schlaflosen Stunden der folgenden Nacht kämpften sie beide einen bitteren Kampf. Hans Curtius

(Nachdruck verboten.)

sah sich einer völlig aussichtslosen Liebe überantwortet, doppelt aussichtslos, seitdem er ihre Macht kennen gelernt hatte. Und Petra rang nicht weniger mit ihrer Leidenschaft. Sie war an der Grenze ihrer Kraft angelangt. Was sollte nun mit ihr werden? Und mit bitterem Schluchzen überdachte sie die ganze Hilflosigkeit ihrer Lage. Ach, wenn ihr doch irgend ein Winkel auf Gottes Erdboden zu eigen gehörte, sie würde dahin fliehen, Arbeit und Geduld sollten ihr auch die dunkelste Kammer erhellen — aber ihm fast täglich begegnen, ohne ihm ihre Liebe verraten zu dürfen — nein, das überstieg ihre Kräfte und das brachte sie nicht länger fertig.

\* \* \*

Das neue Jahr hatte einem unwillkommenen Gast Zutritt in das Nadecksche Haus gewährt, der Krankheit, die seinen Bewohnern so lange, lange ferngeblieben war. Schon seit Tagen lag Stanislaus von Nadeck mit fiebheißen Wangen und schmerzendem Kopf daneben.

Der Sanitätsrat Curtius war gegen Abend noch einmal herübergekommen, um zu konstatieren, daß das Fieber im Abnehmen sei, der Patient sich auf dem Wege zur Besserung befindet, doch Stanislaus selbst merkte nicht viel davon, noch immer lärmte der Schmerz seine Glieder und der Druck auf der Stirn war nicht gewichen. Unruhig flogen seine Blicke an den Wänden, der Decke seines geräumigen Schlafgemachtes hin, wo der Schein der verhüllten Lampe seltsame Schatten malte. Wie sie zitterten, ihre Gestalt wechselten, gleich unheurenen Federmausen auf und ab huschten, ihm immer näher und näher kamen! Schwer rang sich der Atem aus seiner Brust — wie furchtbar still es um ihn war! und er richtete sich mühsam empor, das Zimmer überschauen zu können. Hatte man ihn denn ganz allein gelassen?

Sein Kopf sank schwer in die Kissen zurück mit ärgerlich verzogenen Zügen. Wohl saß der bezahlte Wärter dort drüben im weichen Polsterstuhl, aber er schlief, fest und tief, unerreichbar seiner matten Stimme. Warum wachte sein Bruder Fritz nicht bei ihm, oder wenigstens Anna Braun?

Wieder lehrten seine Augen, magnetisch angezogen, zu den phantastischen Schattengebildern zurück, ungestört des beängstigenden Eindrucks, welchen sie auf ihn ausübten. Er wußte, daß nur das Fieber in seinen Adern ihnen dieses Scheinleben gab, daß nur das überheisse Blut ihm dieses Schwanken und Wiegen der Decke vors Auge zauberte, diesen schwindelnden Rundtanz der Wände ringsum, und doch legte sich bange Furcht immer schwerer und schwerer auf Kopf und Herz. Die Schweißperlen standen auf seiner Stirn, die Zunge klebte am Gaumen in der verzehrenden inneren Hitze.

Plötzlich riß ihn ein Ton aus seinem Hinbrüten, ein helles kinderfrohes Lachen draußen vor dem Fenster — wie ein frischer, reiner Lufthauch zog es über

seine Seele hin, daß sie gekräftigt alles Traumhaftz von sich abwerfen könnte. Er horchte gespannt auf das herzliche Gelicher und immer freier wurde ihm zu Mut, bis es endlich verstummte. Doch die Dämpftheit von vorhin kehrte nicht wieder zurück — der ganz eigene Ton voll Uebermut und Lebensfreude nahm sein Sinnen vollkommen gefangen. Er meinte ihn zu kennen — freilich war das lange, lange her, und während er darüber nachsann, verdichtete sich allmählich das Bild des lachenden Kindes und ein pausbärtiger Knabe stand vor ihm, die Hände in die Seiten gestemmt, die dunklen Augen herausfordernd auf ihn gerichtet. Ferdinand, sein Bruder Ferdinand, ja, das war sein Lachen, das er soeben vernommen.

Ob Petra diesen Ton von ihm geerbt? Hatte er das Mädchen je lachen gehört? Während er darüber nachsann, wuchs die Sehnsucht nach dem herzlichen Kichern mehr und mehr — schwoll zu einer Pein an, die abzuhelfen dem eigenwilligen Kranken eine Notwendigkeit erschien. Petra sollte zu ihm kommen, damit er sie lachen höre!

Sich kräftiger fühlend, machte er Anstalten, den Pfleger zu wecken, damit dieser den Bruder herbeiholte, denn er seine Aufträge geben wollte — doch bald besann er sich eines besseren. Er selbst wollte einige wenige Zeilen an Erdmuthe schreiben, dann war er wenigstens sicher, Petra baldmöglichst hier zu haben. Der eben erst aufgetauchte Wunsch nach ihrer Nähe beherrschte ihn mit frankhafter Heftigkeit, es schien ihm, als ob er keinen Tag mehr auf ihre Ankunft zu warten vermöchte.

Die hohe Erregung gab ihm Kräfte, sich ohne Hilfe zu erheben und notdürftig anzukleiden, dann tastete er sich, immer die Augen auf den schlafenden Wärter gerichtet, als fürchtete er von diesem irgend welche störende Einmischung, langsam an den Wänden hin, bis er die halbgeöffnete Tür zum Nebenzimmer erreicht hatte. Auch diejenige, welche von diesem Gemach in das anstoßende Arbeitszimmer führte, stand weit offen, da man der Krankenstube möglichst viel reine Luft zuführen wollte, ohne die Kälte des Winterabends hereinzulassen, und so kam es, daß Stanislaus bei seinem Eintritt in das Gemach durch die tiefe Stille deutlich Stimmen aus dem sich anschließenden Zimmer Frizens vernahm. Er horchte auf, klang es nicht zwischendurch wie Gläserklang — konnte sich der Bruder belustigen, während er stark darniederlag? Ohne Zögern schlich er immer weiter vorwärts, bis er sein Auge an das Schlüsselloch legen konnte, welches ihm einen wenn auch beschränkten Einblick ins Gemach gewährte.

Atemlos starnte er hinein — und seine Hände wühlten sich haltsuchend in die Falten des zurückgeschlagenen Vorhangs; doch nach und nach wuchs das zornige Erstaunen in seinen Zügen einer hämischen Freude. Ei, dieses Turteltaubenpaar würde er zu treffen wissen, ganz gewiß!

Die Kniee wollten ihm ihren Dienst versagen, doch er konnte sich noch immer nicht von demilde trennen, das sich ihm bot, und so ließ er sich endlich auf den dicht neben ihm stehenden Stuhl nieder, um wenigstens weiter zu hören, was sie miteinander sprachen.

„Trink, trink, Schatz,“ klangen Annas Worte deutlich zu ihm hin, „tröste dich — oder glaubst du, daß er vielleicht Methusalem's Alter erreichen würde? Gerade du müßtest doch aufatmen bei dem Gedanken dieses ewige Tränen zur Heirat los zu werden. Bedenke, daß er zu klug ist, um sich noch lange nachzuführen zu lassen — währt es noch eine Weile bis zu seinem Ende, so sehe ich kommen, daß er sein Testament zu gunsten Petras ändert, alter Freund!“

„Ach, Anna, Hänschen hätte genug an dem Teile gehabt, welcher mir aus der Erbschaft zufiel — warum mußtest du Petra so herzlos beraubten, um alles, alles unserem Kinde zuzuschanden?“

Sie lachte. „Kokettierst du wieder ein wenig mit deinem Gewissen? Nun, das ist immerhin noch leichter, als Brot für Weib und Kind zu schaffen. Sei kein Narr,“ unterbrach sie sich in freundlich überredendem Ton, „wer weiß, wie bald wir die Maske abnehmen dürfen, und dann wirst du es dir gern gefallen lassen, hier

der gekietende Herr zu sein und alles in Händen zu haben, Schatz!“

„Krankheit macht weich und milde, Anna; soll ich nicht versuchen, Stanislaus freundlicher für Petra zu stimmen, ihr wenigstens ein kleines Kapital sicherstellen zu lassen? Wenn du eine Ahnung hättest, wie mich unser Vorgehen gegen das Mädchen quält!“

„O du Narr,“ war Annas einzige Antwort, und da es darauf hin still blieb, bückte sich Stanislaus von neuem mit einem eigenen Lächeln dem Schlüsselloch zu.

Das Feuer loderte drin im Kamin und warf funsternd roten Widerschein auf das weiße Antlitz Annas, ließ die blonden Wellen des gelösten Haars wie Gold aufleuchten. Sie hatte ihr Haupt an Frizens Brust gelehnt und blickte mit den großen weitgeöffneten Augen zu ihm auf. „Wills du die Vorheiten vergessen, die du vorhin gesagt?“ murmelte sie unter seinen heißen Küszen.

Seine Arme sanken herab. „Ich träumte von meinem Vater jüngsthin — er sah mich vorwurfsvoll an, Anna, so vorwurfsvoll! Ach, Kind, laß' mich wenigstens dies eine fühnen!“

Sie lächelte. „Laß doch die ewigen Hirngespinste!“ flüsterte sie leise und zog seinen Kopf zu ihren Lippen nieder, „du lieber, törichter Grillenfänger!“

(Fortsetzung folgt.)



## Der Fremde.

Novelle von Frédéric Carmont.

(Vordruck verboten.)

Der Wagen fuhr schwerfällig über die eisige Landstraße, und der unbeweglich mit geschlossenen Augen in einer Ecke lehnende Reisenoer schlief oder grübelte, als ein heftiger Ruck, dem eine Reihe vom Kutscher ausgestoßener Flüche folgte, ihn seinem Brüten entriss; der Wagen hielt. „Was giebt's, Jean?“ fragte der Reisende, indem er das Fenster herunterließ und aus dem Wagen blickte.

„Der Graue ist gefallen und hat obendrein die Deichsel zerbrochen,“ versetzte die zornige Stimme des Kutschers, „das faule Tier!“

Der Fremde öffnete den Wagenschlag, sprang auf die Landstraße und näherte sich, um sich von der Bedeutung des Unfalls zu überzeugen, den Pferden. Das Gefährt bot in der Tat einen kläglichen Anblick. Unter den zerrißenen und verworrenen Kinnketten und Zügeln lag der Graue mit recht zufriedener Miene im Schnee ausgestreckt und schien trotz der Flüche und Peitschenhiebe des Postillons keineswegs geneigt, aufzustehen.

„Ja, da müssen wir eben abschirren,“ brummte Jean und befahl, sich zu dem Diener wendend, der vom Bock gesprungen war: „Mache den Bauchgurt los!“ Er selbst löste schnell die Zügel.

Der Reisende blickte sich um. Die Landschaft lag schneedeckt vor ihnen. Die Nacht begann herabzusinken, und von dem im Westen rosa schimmernden Himmel hoben sich die Silhouetten der kahlen Bäume, die auf beiden Seiten der Landstraße standen, in schwarzen Farben ab.

„Wo sind wir?“ fragte der Fremde.

„Ungewöhnlich zwei Meilen von Falaise.“

Der Reisende zog eine Grimasse.

„Aber,“ fuhr der Kutscher fort, „300 Meter von hier befindet sich ein Dorf am nächsten Kreuzwege. Ich glaube, dort werde ich einen Schmied finden. Inzwischen könnten Sie sich, bis wir weiter fahren können, in dem Hause, das man dahinter erblickt, erwärmen. Es ist eine Herberge.“

Der Reisende blickte nach der Richtung, die ihm der Kutscher zeigte, und sah in der Tat ein niedriges Häuschen. Die Fenster im Parterre waren schwach erleuchtet, über der Eingangstür hing ein Stechpalmenzweig.

„Gut, wenn Sie fertig sind, benachrichtigen Sie mich; ich habe nicht die Absicht, hier zu schlafen.“

Einen Augenblick später öffnete der Fremde die Tür und trat in das niedrige Gastzimmer des Häuschens. Es war ein Bauernzimmer mit fallgeweichten Wänden. Man ging auf einer kahlen winfligen Diele, und an den rauchi-

gen Balken hingen einige Spädschritte. Über dem Kamin, in dem ein großes Feuerholzfeuer flammte, hing ein altes Wilderergewehr. Einige bunte Teller zierten den Speiseschrank, und ein Tisch aus weißem Holze bildete das ganze Mobiliar. Im Augenblick, da der Reisende eintrat, waren mehrere Personen im niedrigen Zimmer versammelt. Mehrere Frauen mit schwarzen Hauben auf dem Kopfe bewegten sich mit langsamem, schlependen Gesten wie Schatten um einen großen, starken, kräftigen Mann, und der Mann sagte in rauhem, gebieterischem Tone: „Niemals!“

„Wer darf „niemals“ sagen?“ fragte der Besucher, der auf der Türschwelle stehen geblieben war, und trat ein.

Auch er war ein älterer Mann. Sein Bart und seine Haare waren ganz weiß, sein Teint wachsbaran, doch seine Augen, obwohl ein Ausdruck tiefer Trauer in ihnen lagerte, hatten etwas Jugendliches an sich; auch hatte er keine Rünzeln. Die Flammen des Herdes fielen mit roten, tanzenden Lichtern auf ihn. Er trat vor, nahm seinen Pelz ab und setzte sich.

„An meinem Wagen ist die Deichsel gebrochen,“ sagte er mit scharfer Stimme, „ein Pferd ist gefallen.... man ist ins nächste Dorf gegangen, um Hilfe zu holen. Ich bitte Sie um Gastfreundschaft, bis ich mich wieder auf den Weg machen kann.“

Der Gastwirt verneigte sich, und der Fremde dankte mit einem Kopfnicken.

Die Frauen hatten sich diskret zurückgezogen. Auf einer fernen Uhr schlug es die fünfte Stunde, und die Töne drangen dumpf, wie in Watte eingehüllt, ins Zimmer. Der Fremde blickte sich mit düsterer, gleichgültiger Miene um. Sein Wirt hatte einen Krug mit Obstwein, und im Falle, daß der Obstwein ihm nicht schmecken sollte, ein Karafon mit Salvadora-Schnaps auf den Tisch gestellt; doch der Fremde rührte weder das eine, noch das andere an. Plötzlich erhob er den Kopf, sah dem Gastwirt ins Gesicht und sagte:

„Ich habe schwatzgekleidete Frauen gesehen, als ich eintrat, haben Sie Trauer im Hause?“

„Nein,“ versetzte der Wirt mit erstickender Stimme, „noch nicht.“

„Also ein Sterbender?“

„Mein Kind liegt im Sterben.“

„Ich beklage Sie,“ sagte der Fremde langsam, „wie alt ist es?“

„Fünf Jahre!“

„Wie mein Kind,“ murmelte er.... ein Mädchen?“

„Ja.“

„Wie bei mir.“

Es trat eine lange Pause ein. Das Feuer knisterte im Herd und warf große, rote Flammen umher, die das ganze Zimmer erleuchteten. Draußen war die Nacht vollständig hereingebrochen.

Der Fremde fuhr nachdenklich fort: „Die Mutter ist doch jedenfalls bei ihrem Kinde?“

Bei diesen einfachen Worten richtete sich der Wirt auf und rief, die Faust nach der Richtung der benachbarten Stadt ausstreckend, mit donnernder, wütender Stimme: „Die Mutter ist fort!“

Der Unbekannte erhob sich heftig, stützte sich mit der Faust auf den Tisch und sagte langsam: „Wieder ganz wie bei mir!“

Dann betrachtete er mit größtem Interesse diesen Mann, diesen Bauern, dessen Schicksal dem seinen so ähnlich war.

„Ja,“ fuhr der Mann mit leiser Stimme, als schämte er sich, fort, „ja, sie hat mich verlassen. Ich war töricht genug, mit 45 Jahren ein Mädchen zu heiraten, das viel zu jung für mich war. Doch sie war Waise, sehr arm und unglücklich; ich sicherte ihr ein ehrenhaftes, sorgenloses, ruhiges Dasein und glaubte, daß sie, wenn auch nicht Liebe, so doch wenigstens Dankbarkeit für mich empfinden würde.... O, die Elende! Sie war kolett, sie liebte die Bänder, die Glittern, und als ich eines Abends nach Hause kam, fand ich sie nicht mehr vor.... Sie war fort mit einem andern, und mir ließ sie das Kind zurück.“

„Ganz wie bei mir,“ murmelte der Fremde.

Plötzlich ertönte im Nebenzimmer ein Schrei, ein lauter Kinderkreis, ein Schrei der Bitte, der Hoffnung:

„Mama!“

Die beiden Männer sahen sich zitternd an.

„Mama,“ fuhr dieselbe Stimme nach einer Pause,

doch schwächer, fort, dann ertönte sie zum drittenmale, doch jetzt klang es nur noch wie ein Hauch:

„Mama...“

In demselben Augenblick öffnete sich die Tür, und eine der schwatzgekleideten Frauen erschien auf der Schwelle.

„Claude,“ sagte sie mit ernster Stimme, „das Kind stirbt.“

Der Vater zitterte und die Frau fuhr fort: „Es will seine Mutter sehen.“

„Niemals!“ entgegnete der Mann.... „Diese Frau soll mein Haus von neuem betreten?... Nein, nein, ich will nicht... sie ist fortgegangen, ohne sich um ihr Kind zu kümmern, sie braucht es auch nicht wiederzusehen... Sie soll nicht seinen letzten Atemzug vernehmen, das soll ihre Strafe sein.“

Nun erhob sich der Fremde, streckte in dem düsteren, von den roten Flammen des Herdes phantastisch beleuchteten Zimmer die Arme aus und rief: „O, weigern Sie ihr das nicht!“

Einen Augenblick blieben sie so schweigend mit klöpfendem Herzen sich gegenüber stehen, dann fuhr der Reisende mit dumpfer, verzweifelter Stimme fort:

„Ja, wie Sie, bin auch ich verraten und verlassen worden; wie Ihnen, hatte sie auch mir das Kind gelassen.... Jahre sind vergangen.... das Kind ist gestorben, doch bevor er starb, hat es hartnäckig nach seiner Mutter verlangt... doch ich sprach „nein“ und versagte ihr die Bitte!... Als das Kind dann seinen letzten Atemzug getan, erfundigte ich mich nach der Mutter. Sie hatte den letzten Atemzug der Kleinen nicht vernehmen können, das sollte meine Rache sein.... doch ach, ich täuschte mich.... ich allein trage jetzt die Last meiner Grausamkeit mit mir herum.... Das Kind wollte die Mutter sehen, ich habe ihm die Bitte abgeschlagen. Ich sagte „nein“, ohne mich um die Qual dieser Seele zu kümmern, die entfliehen wollte, ohne nach dem Leiden dieses Herzens zu fragen, das zu schlagen aufhörte, ohne den Schmerz dieses armen Wesens zu berücksichtigen, das ja unschuldig war, das nach einem letzten Kusse lechzte und in Verzweiflung sterben sollte!... Aus Hass, aus Höchmut, aus Rachsucht habe ich mich geweigert.... doch seitdem höre ich immer die fliegende Stimme des Kindes, und vor den Augen steht mir immer der vorwurfsvolle Blick, den es mir vor dem Tode zuwarf.... Oh, dieser Blick, nie werde ich ihn vergessen, und noch jetzt kann ich es mir nicht verzeihen, diesen letzten Wunsch nicht erhört zu haben. Ich habe keine Ruhe, keine Freude mehr, ich reise ohne Rast, ohne Ruh, doch es gelingt mir nicht, diese Erinnerung zu töten. Nichts interessiert mich, denn neben mir auf den Kissen des Wagens befindet sich stets eine düstere Gefährtin, die Neue. Sie sitzt an meinem Tische und sprengt an meiner Seite dahin.“

Der Reisende befand sich in der heftigsten Aufregung.

„Noch immer,“ fuhr er fort, „noch immer sehe ich den flehenden Blick des Kindes, das vor seinem Tode nach seiner Mutter verlangte. Noch immer höre ich seine Stimme... welche entsetzliche Qual... o, glauben Sie meinen Worten, handeln Sie nicht so wie ich!“

Von dem aufrichtigen Schmerze, den er auf dem blassen Gesicht des Fremden sah, ergriffen, vielleicht auch von seinen Worten eingeschüchtert, rief der Wirt: „Nun gut, mag sie kommen!“

Im Herd erstarben die Flammen, und der Wirt blieb allein neben der Wiege, um auf die Mutter zu warten, während der Fremde, der wieder in seinen Wagen gestiegen war, in der kalten Nacht unter den Sternen dahinrollte, um anderswo in weiter Ferne die Ruhe zu suchen, die er nie wiederfinden sollte



Die Gesellschaft hat vielen Raum für die Mängel ihrer Mitglieder, aber fast keinen für die Vorzüge derselben.

3

Beim Eintritt in die Welt ergeht es der Jugend, die führt nach Idealen strebt, wie dem unerfahrenen Wanderer im Gebirge: er glaubt sich den Gipfeln der Berge nahe, weil er die Täler und Abgründe nicht kennt, die ihn davon trennen.



## Unser Essbesteck.

Es gibt Gegenstände, in unserem alltäglichen Leben, an deren Gebrauch wir so gewöhnt sind, die so mit unserer Person verwachsen sind, daß sie uns fast wie Glieder unseres Körpers vorkommen und wir uns gar nicht vorstellen können, daß es eine Zeit gegeben hat, in welcher diese Dinge noch in dem dunklen Reiche der zufünftigen Erfindungen schlummerten. Zu diesen Gegenständen gehören unsere Messer, Löffel und Tischgabeln. Man stelle sich nur heute ein Diner, ja einen gewöhnlichen Mittagstisch ohne diese unentbehrlichen Geräte vor, und doch, vor kaum zweihundert Jahren saßen noch Fürsten wie die Bauern in Europa gleich höchst eigenhändig nur vermittelst der Finger. Gerade diese Speiseinstrumente, ohne welche wir jetzt gar nicht menschenwürdig leben zu können glauben, sind eine Erfindung ganz jungen Datums, und dieser zivilisatorische Schritt hat, wie so vieles Neue und bisher Unerhörte, langdauernde und heftige Kämpfe gekostet, bis er endlich getan war. Es dürfte nicht un interessant sein, den Weg, welchen diese Ergerätschaften in der Geschichte der Menschheit zurückgelegt haben, im Überblick zu verfolgen.

Die Chinesen, das älteste Kulturvolk, essen noch heut wie vor dreitausend Jahren mit den Fingern und mit Stäbchen. Die Egypter, Assyrier, die Juden des alten Testaments kannten unfere Ergeräte nicht; im neuen Testamente kommt eine Stelle im griechischen Text vor, die ausdrücklich besagt, daß die Jünger Jesu mit den Fingern ihre Mahlzeiten eingenommen. Die Griechen hatten selbst in der Zeit ihrer höchsten Blüte, wie bekannt, weder Messer, Gabel noch Löffel in Gebrauch bei ihren Gastmählern. Die Speisen kamen zerkleinert auf den Tisch, Suppe als man damals noch nicht im schönen Hellas. Die Saucen nahm man mit ausgehöhltem Brot auf, das jeder sich selbst zu diesem Zweck zurichtete und nach dem Gebrauch unter den Tisch warf. Gegen die Hitze der Speisen bediente man sich einer Art Fingerlinge. Genau ebenso verfuhr die Römer bei Tische; diese hatten wohl Kriegsgabeln zum Fortstoßen der Sturmleitern, jedoch keine Tischgabeln. In den Küchen gab es allerdings Messer zum Zerschneiden der Speisen, und auch Schöpföffel. Einer Art Schöpföffel bedienten sich die Römer auch zum Trinken bei ihren luxuriösen Schmausereien. Bis zum fünfzehnten Jahrhundert als man allgemein auf diese Weise und alle die zarten Minnehänger samt ihren Holden haben die Bissen mit den Fingern aus den Schüsseln genommen und so in den Mund gesteckt. Erst gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts tauchten in Italien vereinzelt Gabeln bei Tische auf. Es wurde aber in den Kirchen gegen diesen haarsträubenden Luxus gepredigt und ein venezianischer Geistlicher stellt den Tod einer Dogenfrau, die ertrank, als Strafe des Himmels dar für dar, weil sie mit einer Gabel zu essen pflegte. Zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts kursierten in Frankreich bittere Satiren auf die neue Mode an den Höfen, mit Gabeln zu essen, und die Engländer gaben zu derselben Zeit den Italienern, welche mit Gabeln saßen und diese in Ledertaschen bei sich trugen, den Spitznamen "Zinkenträger". In Schottland verbürgten um das Jahr 1680 noch die Klöster ihren Mönchen den Gebrauch der Gabeln als gottlos, und in manchen Dörfern Spaniens und Siziliens essen noch heute nur die Vornehmeren mit Gabeln. Erst gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts wurde der Gebrauch der Gabel bei Tische ein allgemeiner, mit welchem der Holz- und Elsenbeinlöffel sich fast zugleich einsand. Diese Gabeln bestanden anfanglich nur aus zwei Zinken, waren ganz kurz, wie auch die Löffel, hatten einen kleinen Holz- oder Elsenbeinbügel, und man trug sie als kostbarkeit gewöhnlich bei sich; ein Jahrhundert später befanden sie noch eine Zinke mehr, in neuerer Zeit vier Zinken, wurden glatt fabriziert, von Silber, Neusilber, plattierte, galvanisiert, und heutzutage wirklich ungebührlich schwer. Die Tischmesser kamen im dreizehnten Jahr-

hundert auf. Man hatte bei den Mahlzeiten damals jedoch nur wenige Messer, denn diese waren sehr kostbar, gehörten zu den teuersten Gerätschaften des Haushaltes und die Ritter trugen sie neben ihren Schwertern im Gürtel; ebenso viele vornehme Damen in ihren „Gretchen taschen“. In wohlhabenden bürgerlichen Haushaltungen existierte damals meist nur ein Messer bei Tische. Die Tischmesser hatten jedoch einen weniger schwierigen Stand in ihrem Vordringen, als die Gabel. Um das Jahr 1311 wird schon von einer Kunst der Messerer in Augsburg berichtet. Im vierzehnten Jahrhundert organisierten sich die Messerer in ganz Deutschland zu einer großen Kunstgenossenschaft, die in Augsburg, Basel, Heidelberg, München Hauptstätte hatte. Jetzt machte man auch Messer mit einem Haken am Griff unten, zum Herausholen der Fleischstücke aus der Schüssel, dann kamen Messer auf, aus denen man, wie bei unseren Taschenmessern die Klinge, eine Gabel ausklappte. Immer blieben aber noch Messer und Gabel Luxusartikel der Vornehmen. In den ersten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts fiel mit den Fesseln der Kunst für die Messer und Gabeln die Schranke, welche sie von dem allgemeinen Gebrauch trennte; sie wurden Fabrikationszweig und damit Gemeingut aller.

## Lose Blätter.

Todesfurcht Heinrichs VIII.

Heinrich VIII. von England wollte nicht an den Tod erinnert sein und erklärte diejenigen für Majestätsbeleidiger und Hochverräte, welche sein Ende vorhersagten. Als ihn seine letzte Krankheit besetzte und er die besorgten Männer seiner Aerzte sah, rief er zornig: „Verheißt mir Leben oder ich lasse Euch töpfen.“ \*

Geistreich.

Als die Königin Elisabeth von England ihre Provinzen besuchte, wünschte sie auch das Haus des Großsiegelsbewahrers Baco zu sehen, welcher einer der außerdienlichen Geister seiner Zeit war. Nachdem sie sinnend einige Minuten vor demselben gestanden, brach sie in die Worte aus: „Mein Herr Kanzler, welch kleines Haus habt Ihr!“ — „Madame,“ erwiderte Baco, „mein Haus ist groß genug für mich, aber Ihre Majestät hat mich zu groß für mein Haus gemacht.“ \*

Ein merkwürdiger Bratspieß.

Der merkwürdigste Bratspieß in der Welt war wohl der des Grafen von Castel Maria, eines der reichsten Herren in Treviso. Auf diesem Spieß konnten 130 Braten auf einmal besorgt werden, derselbe spielte außerdem noch 25 Musitstückchen, deren jedes mit einem gewissen Grade des Bratens im Zusammenhange stand, wonach sich der Koch richtete. Eine Schöpskeule war z. B. gut bei dem 12. Stückchen; ein Kapaun bei dem 18. u. s. w. — Es dürfte schwer sein, die Liebe zur Musik und Gutschmeckerei weiter zu treiben. \*

Edele mit.

Am Tage der Bluthochzeit lag ein gewisser Rheniers in seinem Gemache auf den Knien, um so die Stunde seines Todes zu erwarten, als er seinen Todfeind, von Bezins, eintreten sah. Diesem rief er entgegen: „Jetzt kommt Ihr leicht Rache an Eurem Gegner nehmen.“ — Bezins erwiderte nichts, forderte ihn aber auf, Stiefel anzuziehen, Schwert und Mantel zu nehmen; dann führte er ihn aus der Stadt, wo zwei schöne spanische Pferde ihrer warteten, und begleitete ihn von da auf einer vierzehntägigen Reise bis an die Türe seines Hauses, ohne während dieser ganzen Zeit ein Wort mit ihm zu sprechen. Erst als er auf seinem eigenen Grund und Boden abstieg, sagte er: „Ich habe Euer Leben nicht gerettet, um Eure Freundschaft zu gewinnen, sondern um Euch Gelegenheit zu geben, einen ehrenvollen Tod zu sterben, wenn sich eine Gelegenheit dazu bietet.“ — Damit gab er seinem Pferde die Sporen, jagte wieder davon und ließ seinen erstaunten Gefangenen in Freiheit zurück.